



**SID**

Society for International Development

**SID Society for International Development – Chapter Bonn**

**Nachlese zum 93. Entwicklungspolitischen Fachgespräch vom 8. Januar 2013  
zum Thema**

**„Soziales Unternehmertum – wie die DEG zusammen mit Unternehmern  
nachhaltige Entwicklung fördert“**

**Gespräch mit Herrn Bertram Dreyer<sup>1</sup>**

**Vortrag**

Die KfW-Bankengruppe, zu der die DEG gehört, gliedert sich im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit in zwei Akteure, zum einen in die KfW Entwicklungsbank und zum anderen in die DEG. In der Entwicklungszusammenarbeit mit der Privatwirtschaft/Unternehmen fördert die KfW Entwicklungsbank lokale Mikro- und Kleinstunternehmen und die DEG finanziert lokale kleine und mittlere Unternehmen/SMEs („small and medium enterprises“, laut Definition der IFC Unternehmen mit maximal 100 Mitarbeitern und einem jährlichen Umsatz von weniger als 15 Millionen Dollar). Beide Akteure tun dies über Finanzintermediäre – Mikrofinanzinstitutionen und kommerzielle Banken/Beteiligungsgesellschaften.

Durch diese unterschiedlichen Ansätze bearbeitet die KfW Bankengruppe gezielt das sogenannte „Missing Middle“ (Unternehmen, die bereits zu groß für eine Förderung durch Mikrofinanzinstitute, aber noch zu klein für eine Förderung durch traditionelle kommerzielle Banken/Beteiligungsgesellschaften sind) - von unten durch die KfW Entwicklungsbank (bottom-up) und von oben durch die DEG (top-down).

Unternehmen des lokalen und internationalen Mittelstandes sowie lokale Großunternehmen werden ohne Einbindung von Finanzintermediären durch die DEG direkt finanziert.

---

<sup>1</sup> Herr Dreyer ist in der DEG Leiter des Kompetenzzentrums (für DEG und KfW) „Förderung der Entwicklungsländer in Bezug auf Privatwirtschaftsförderung“

In Bezug auf die Förderung sozialen Unternehmertums geht es beim Ansatz der KfW Entwicklungsbank eher darum, Unternehmensgründungen zu fördern und dadurch die Marktentwicklung anzuschieben, während die DEG den Ansatz verfolgt, solche Unternehmen weiterzuentwickeln, die bereits tragfähig sind.

Voraussetzung für die Förderung eines Unternehmens durch die DEG ist dabei immer das Versagen des lokalen Marktes (aus Sicht des Finanzsektors): Nur wenn ein Unternehmen keine adäquate Möglichkeit zur Finanzierung seiner Investitionen durch kommerzielle Banken erhält (etwa weil lokale Banken Kredite nur kurzfristig zur Verfügung stellen), kommt eine Finanzierung durch die DEG in Frage. Weiteres Kriterium für eine Finanzierung durch die DEG ist die Einhaltung international anerkannter Umwelt-, Sozial- und Governancegrundsätze durch das Unternehmen (IFC-Performance Standards, ILO Standards).

Da die DEG keine Zuwendungen vom Bund erhält, sondern sich vollständig selbst tragen muss, ist sie selbst von der Tragfähigkeit der finanzierten Unternehmen abhängig. Im Gegensatz zur KfW Entwicklungsbank, die ihre Förderungen durch Haushalt- und teilweise Eigenmittel finanziert, setzt die DEG bei der Förderung von Unternehmen ausschließlich Eigenmittel ein (derzeit rund 1,3 Milliarden Euro p.a.). Die Gewinne, die die DEG erzielt, werden thesauriert, d. h. sie werden wieder neu investiert, was ein dauerhaftes, moderates Wachstum des Eigenkapitals bewirkt.

Die DEG nutzt dabei zwei verschiedene Instrumentarien zur Förderung von Unternehmen (die z. T. auch untereinander kombiniert werden), zum einen klassische Darlehen, für die sich die DEG Sicherheiten eintragen lässt, und zum anderen Beteiligungen, bei denen die DEG zum Gesellschafter des geförderten Unternehmens wird, sodass sie in diesem Maße selbst das volle unternehmerische Risiko trägt.

*Exkurs aus dem Vortrag von Prof. Zacharias: Was ist soziales Unternehmertum? Welchen Problemen sieht sich ein sozialer Unternehmer ausgesetzt?*

*Das primäre Ziel der meisten sozialen Unternehmer ist es, soziale Probleme zu lösen. Trotzdem müssen auch soziale Unternehmer in dem Maße gewinnorientiert handeln, dass sie ihre Kosten aus eigener Kraft decken können, um nicht langfristig auf Fördermittel angewiesen zu sein, die irgendwann wegfallen könnten.*

In genau diesem Zielsystem arbeitet die DEG. Sie hat einen Förderauftrag, in dem festgeschrieben ist, dass die DEG die Privatwirtschaft in Entwicklungsländern fördern soll, um die Lebensbedingungen der Menschen dort zu verbessern, und zwar unter Berücksichtigung international anerkannter Umwelt-, Sozial- und Governancekriterien. Zum anderen muss sie eine angemessene Rendite erwirtschaften, um moderat wachsen zu können und damit sowohl die eigene Lebensfähigkeit als auch die der finanzierten Partner nachhaltig zu sichern. DEG ist daher selber ein social business/soziales Unternehmen.

Da der überwiegende Teil sozialer Unternehmer den Ausgleich zwischen sozialen Zielen und wirtschaftlicher Nachhaltigkeit bisher nicht erreicht hat, verfolgt die DEG in erster Linie den Ansatz des sogenannten „inclusive business“ (inklusive Geschäftsmodell), d. h. ein Modell, bei dem bereits etablierte Unternehmen Menschen der niedrigen Einkommensklassen in ihre Wertschöpfungsketten als Lieferanten, Mitarbeiter, Vertriebler oder Kunden integrieren, um dadurch dann tatsächlich auch die Lebensbedingungen der Menschen „at the bottom of the pyramid“ nachhaltig zu verbessern. Besonders hervorzuheben ist dabei, dass diese Einbindung mit ihren positiven sozialen Effekten nicht im Konflikt mit der Gewinnorientierung steht, sondern, im Gegenteil Hand in Hand mit ihr geht.

Dass dieses Gedankengut inzwischen auch bei einer Reihe von deutschen Investoren (institutionelle Investoren wie z. B. Fonds, Stiftungen, Anlageinstituten etc.) angekommen ist, zeigt sich in der *imug*-DEG Investitionsstudie vom November 2012. Aus dieser Studie geht hervor, dass bei deutschen Investoren ein deutlich gewachsenes Interesse an Entwicklungs- und Schwellenländern besteht, jedoch nicht (wie bisher) an kurzfristigen hohen Renditen, sondern vielmehr an sicheren, nachhaltigen Anlageoptionen. Weiterhin nimmt die Bedeutung von Umwelt- und Sozialkriterien deutlich zu.

## **Diskussion**

Frage: Beruht das steigende Interesse deutscher Investoren an Nachhaltigkeit sowie an der Einhaltung von Umwelt-, Sozial- und Governancekriterien bei Investitionen in Entwicklungs- und Schwellenländern auch auf dem Druck der Öffentlichkeit?

B. Dreyer: Ja, die Macht der Öffentlichkeit ist in den letzten Jahren extrem gewachsen, es herrscht ein gesteigertes Bewusstsein für Nachhaltigkeit und soziale Gerechtigkeit. Die Verbraucher fordern von den Unternehmen Einsicht in deren Produktions- und Wertschöpfungsketten.

Frage: In vielen Entwicklungs- und Schwellenländern (z. B. in Indien) herrscht im Wirtschaftsleben mehr eine Kultur des (kurzfristigen) Handels als die des langfristiger angelegten Investierens. Könnte das ein Grund dafür sein, dass die Banken dort keine langfristigen Kredite vergeben? Und schaffen Institutionen wie die DEG dann dort nicht erst den Wunsch nach langfristigem Unternehmertum?

B. Dreyer: Nein, in reinen Handelsnationen hätte die DEG gar keine Aufgabe, weil in einem solchen (theoretisch-fiktiven) Land langfristige Finanzierungen gar nicht notwendig wären. Die DEG stößt ja von sich aus keine unternehmerischen Tätigkeiten an, sondern reagiert nur auf Nachfrage. Engagements der DEG haben aber immer auch eine Signalwirkung, die zum Nachahmen anregt und daher ist es

denkbar, dass damit ein Beitrag zur Bildung langfristigen Unternehmertums geleistet wird.

Frage: Wie kann bei Projekten wie COMPACI (nachhaltiger Baumwollanbau in Afrika mit dem Siegel „Cotton made in Africa“) von Weltmarktfähigkeit gesprochen werden – wo der konventionelle Baumwollanbau doch so stark von den USA und der EU subventioniert wird?

B. Dreyer: Es gibt eine eigene Zielgruppe für fair produzierte und gehandelte Produkte, sodass sie nicht unmittelbar mit den konventionell produzierten Produkten auf den Weltmärkten konkurrieren müssen. Diese Zielgruppe ist mehr und mehr auf dem Vormarsch und die entsprechenden Wertschöpfungsketten sind in gewisser Weise von den Weltmärkten losgelöst, da sich alle Beteiligten auf andere individuelle Regeln geeinigt haben; so ist beispielsweise der Ottoversand einer der großen Partner des COMPACI-Projekts und nimmt ein enormes Volumen von Cotton made in Africa ab.

Frage/These: „Inklusive Business“ und „soziales Unternehmertum“ scheinen derzeit schillernde Begriffe zu sein, die sicherlich auch angemessen sind, wenn damit Unternehmen gefördert werden, die Produkte herstellen/vertreiben, die für die lokale Bevölkerung einen echten Mehrwert darstellen (beispielsweise die Photovoltaikanlagen in Mozambik, die es den Menschen ermöglichen, auch abends noch produktiven Beschäftigungen nachzugehen, was ihnen bisher nicht möglich war, weil es keinen Strom für elektrisches Licht gab). Allzu oft scheinen diese Begriffe aber auch gebraucht zu werden, wenn die soziale Komponente nur in der Schaffung von Arbeitsplätzen besteht.

B. Dreyer: Es ist immer schwierig, soziales Unternehmertum daran zu messen, wie sinnvoll die Produkte für die Menschen vor Ort sind – damit droht man nur allzu schnell in eine paternalistische Sichtweise zu verfallen. Auch die einfache Schaffung nachhaltiger Arbeitsplätze für Menschen an der bottom of the pyramid hat einen sehr hohen entwicklungspolitischen Wert.

Frage: Wie stellt die DEG die Einhaltung von Umwelt- und Sozialkriterien bei den finanzierten Unternehmen sicher?

B. Dreyer: Wenn ein Unternehmer eine Finanzierung der DEG in Anspruch nimmt, verpflichtet er sich, die Grundsätze der DEG im Hinblick auf Umwelt-, Sozial- und Governancekriterien einzuhalten (in Ausnahmefällen mit einer Anlaufzeit von maximal drei Jahren). Die tatsächliche Einhaltung der Kriterien wird durch enge Zusammenarbeit (durch halbjährliche oder jährliche Gespräche und einzelne Audits) gesichert, wenn die DEG den Unternehmer direkt finanziert. Läuft die Finanzierung

über Fonds, ist diese Sicherung zugegebenermaßen schwieriger, aber auch die Fondsmanager werden darauf geschult, die Einhaltung dieser Grundsätze in den geförderten Unternehmen zu überprüfen.

Frage: Sieht die DEG Ansatzpunkte dafür, dass in Ostafrika in absehbarer Zeit eine ähnliche wirtschaftliche Entwicklung vor sich geht wie einst in Asien? Wird es demnächst Billigprodukte „Made in Zambia“ geben?

B. Dreyer: Bisher sehen wir dafür noch keine bzw. nur sehr wenige Ansätze. Da aber auch die Wirtschaft in den derzeitigen Schwellenländern nicht unbegrenzt wachsen kann, wird es sicherlich früher oder später zu solchen Entwicklungen kommen. Dann werden die ostafrikanischen Staaten aber nicht nur unbedingt als Produzenten von Billigprodukten auftreten, sondern es werden sich sicher auch ausländische Investoren finden, die die Produktion ihrer hochwertigen Güter dorthin verlagern.

Frage: Wie kann man sicherstellen, dass die geförderte Einführung neuer Produkte (wie etwa der Photovoltaikanlagen in Mozambik) beim Verbraucher finanziell nicht in Konkurrenz tritt mit notwendigen Ausgaben für Bildung, wenn die geringen finanziellen Mittel in diese Produkte statt in Bildung investiert werden?

B. Dreyer: Jede Gesellschaft beruht auf drei Säulen, nämlich der Zivilgesellschaft, dem Staat und der Privatwirtschaft. Auch wenn Organisationen wie die DEG „nur“ den Sektor der Privatwirtschaft gezielt fördern können, geht es letztlich in allen Entwicklungsländern darum, alle drei Säulen zu stärken – und deshalb sollte es auch Ziel aller Entwicklungsorganisationen sein, sich stärker zu vernetzen, um viel gezielter zusammen- statt wie bisher oft nebeneinander her zu arbeiten –, weil nur so die lokale Gesellschaft sich nachhaltig positiv entwickeln kann.

Zudem droht auch hier wieder eine allzu paternalistische Sichtweise. Was für die lokale Bevölkerung gut und richtig ist, muss sie letztendlich selbst entscheiden, wobei Bildung eine wichtige Voraussetzung für eine gute Entscheidung ist.

**Nele Thiemann**

**G. Oldenbruch**